

Eine brauchbare, anständige oder lebenswerte Literatur?

Autorinnen im frühen 20. Jahrhundert

JUNI Magazin 45/46

In ihrem berühmten Essay „A Room of Ones Own“ aus dem Jahr 1929 hat die englische Autorin und Essayistin Virginia Woolf die wichtigsten Bedingungen für die Emanzipation der Autorinnen benannt: Das ist das eigene Zimmer, der Raum für die Entfaltung des individuellen Sprechvermögens, das notwendig ist, um im öffentlichen Raum gehört und ernst genommen zu werden. Und eine minimale finanzielle Ausstattung, die es ihnen erlaubt, sich als Autorinnen zu professionalisieren.

Zu einer gleichberechtigten Existenz als Autorin gehört freilich mehr als nur die Zurichtung der persönlichen Produktionsbedingungen und die Befreiung von der ausschließlichen Verpflichtung auf Haushalt und Kinder. Die Metapher vom „Zimmer für sich allein“ (so eine populäre Variante der Übersetzung des Titels) zielte letztlich auf eine grundlegende Änderung der gesellschaftlichen Strukturen als Voraussetzung für die Emanzipation von Frauen auch in der Literatur, nämlich ihre Lösung aus verpflichtenden Rollenkonventionen und die Erschließung jener Möglichkeiten der Selbstgestaltung, die im Rahmen der gesellschaftlichen Modernisierung auch ihren männlichen Kollegen eröffnet wurden.

Ihren Essay schrieb Woolf zu einem Zeitpunkt, zu dem über Frauen im öffentlichen Raum vor allem Männer diskutierten, und das auch noch derart verärgert und erregt, dass sich Woolf sehr ausführlich darüber wundern musste.

Als repräsentative neue Autorinnen der späten 1920er und frühen 1930er Jahre werden meist Anna Seghers, Marieluise Fleißer, Irmgard Keun, Vicki Baum oder Erika Mann genannt. Das Phänomen – Autorinnen – reicht jedoch viel weiter und umfasst deutlich mehr Namen, Texte und Konzepte. Von den späten Repräsentantinnen der

ersten Frauenbewegung wie Helene Stöcker oder auch Ricarda Huch über jene viele Autorinnen, deren Karrieren durch das NS-Regime unterbrochen wurde, wie etwa Mascha Kaleko oder Annemarie Schwarzenbach bis zu jenen Autorinnen, die sich mit dem NS-Regime gemein machten wie Josefa Berens-Totenohl und Ina Seidel: Frauen im öffentlichen Raum sind ein relativ neues Phänomen und dennoch sind sie aus diesem Raum nicht mehr zu vertreiben.

Das JUNI Magazin widmet sich jenen Autorinnen, die in der Mehrzahl der Studien vernachlässigt werden, weil sie eben nicht für die junge, moderne Frau stehen, weil sie nicht für eine selbstgewählte Existenz stehen, sondern – wie die Gesellschaft insgesamt – die verschiedenen Optionen annahmen, die ihnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Verfügung standen. Die literarischen Konzepte und Texte, die dabei entstanden, stehen dabei im Mittelpunkt. Aufhänger ist dabei Erika Manns Einschätzung der neuen Autorinnen, die sie 1931 noch in einem Beitrag für die Zeitschrift „Tempo“ publizierte: „Seit kurzem gibt es einen neuen Typ Schriftstellerin, der mir für den Augenblick der aussichtsreichste scheint: Die Frau, die Reportage macht, in Aufsätzen, Theaterstücken, Romanen. Sie bekennt nicht, sie schreibt sich nicht die Seele aus dem Leib, ihr eigenes Schicksal steht still beiseite, die Frau berichtet, statt zu beichten. Sie kennt die Welt, sie weiß Bescheid, sie hat Humor und Klugheit, und sie hat die Kraft, sich auszuschalten. Fast ist es, als übersetzte sie: das Leben in die Literatur, in keine ungemein hohe Literatur, aber doch in eine so brauchbare, anständige, oftmals liebenswerte.“

Kontakt und Angebote an:

Gregor Ackermann, Augustastr. 60, 52070 Aachen,
isabeloffergeld@hotmail.com

Walter Delabar, Gellertstr, 46, 30175 Hannover, walter.delabar@t-online.de